

„(...) DER JERUSALEM ERWÄHLT HAT“ (Sach. 3,2)

Es mag heute schon zu den Gemeinplätzen der – wohlgermerkt: nicht nur irrigen, sondern auch gefährlich irreführenden – Auffassung christlicher „Israel-freundschaft“ gehören, daß allein schon die Tatsache göttlicher Erwählung für einen wirksamen Schutz Israels Vorsorge trage. Auch ist es kein Geheimnis, daß rabbinische Theologie allzu oft ebenfalls noch immer davon ausgeht. Daß die Realität Israels eine solche Prämisse nichtsdestoweniger bislang Lügen straft, das sollte mittlerweile ebenso klar zutage treten. Gott hat Israel auch in dieser Zeit nichts erspart: weder kriegerische Auseinandersetzungen mit den Palästinensern noch mit der libanesischen Hisb-Allah noch – neuerdings – mit dem internationalen muslimischen Terror aus dem Sinai. Der Frage, wie das kommt und sein kann, geht man überall lieber aus dem Weg.

Ja, Gott hat sich Israel aus Seiner unergründlichen Liebe erwählt und will es so zu seinem Sondergutsvolk (hebr.: am s'gulah) machen. Das ist verheissen. Und weil der HERR ein Gott der Treue ist, gilt diese Erwählung auf Weltzeit; Gott hat Israel nie verworfen und wird es nicht verwerfen (Röm. 11,1f). Diese Erwählung begründet aber auch einen aktiven Auftrag an Israel: Israel soll der Welt zum Segen werden, es soll Gottes „Königsbote“, SEIN Missionsvolk für die Völkerwelt (mamlechet kohanim) sein. Ist es allerdings schon zu diesem aktiven Königsboten oder Priestervolk geworden? Wir stellen anhand der Faktenlage mitnichten fest: NEIN. Wie könnte es auch, da es seinen Messias und König **von Gottes Gnaden und nach Seinem Ratschluß**, Je-

schua, noch immer verkennt und verwirft?

Gilt es, unsere Lage aus biblischer Sicht zu beleuchten, dann denken wir messianische Juden (Judenchristen) auch an Sacharjas Wort: „Rufe aus: So spricht der HERR der Heerscharen (Adonai zwaot): „Ich eifere mit großem Eifer für Jerusalem und für Zion, **und mit großem Zorn zürne ich über die sorglos-selbstsicheren Nationen. Denn ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben**“ (Sach. 1,14-15; vgl. Jes. 54,8). Es liesse sich natürlich fragen, ob denn Gottes Hand zu kurz zum Retten war, wenn ER doch „nur ein wenig zornig“ war auf uns? Ist ER nicht stärker als alle „Verderbensmächte“ und deren mehr oder minder willige Steigbügelhalter, denen an der Vernichtung Israels gelegen ist? Das war also schon in Vorzeiten ein Problem Israels. Und wenn wir nicht willens noch fähig sind, die Gottheit des Gottes Israels und dessen Treue in Zweifel zu ziehen, müssen wir die Antwort doch wohl bei uns selbst suchen.

Denn zur Erwählung Israels gehört das Wort aus Amos (3,2): „Euch nur habe ich auserkannt von allen Sippen des Bodens, **darum ordne ich euch all eure Verfehlungen zu.**“ Dieses Zuordnen bedeutet Gericht (mischpat), oft bitteres Gericht. Deswegen mußte schon Amos auch ankündigen: „Denn siehe, ich will anordnen und will das Haus Israel unter allen Nationen schütteln, wie man ein Sieb schüttelt, und nicht ein Steinchen fällt zur Erde. **Alle Sünder meines Volkes werden durchs Schwert sterben, die da sagen: Du wirst das Unglück nicht herbeiführen, und bis zu uns wirst du es nicht herankommen lassen**“

(Amos 9,9-10). Amos (1,3-2,3) spricht zwar davon, daß auch die Völker für ihr geschichtliches Unrecht – nämlich, daß sie in den neuen Ländern in eitler Willkür Böses tun – büßen müssen, aber nur Israel ist von Gott in eine solche Beziehung (hebr.: brith, d.i. Bund) gesetzt, daß es sich an eben dieser Beziehung und damit an Gott verfehlen kann und daß alle seine Verfehlungen eben von ihr aus gerichtet und geahndet werden. Daran hat sich nichts geändert, so wahr der Gott Israels der Selbe ist. Daher wird ER es letztlich auch nicht zulassen, daß Christen eigene (!) Schuld an diesem Volk nun so auf den Christus-Messias **Gottes** abwälzen können, indem sie aus schlechtem Gewissen ausgerechnet IHN SEINEM Volk vorenthalten und ausklammern zu müssen vermeiden. Zwar duldet, der auch das Kreuz erduldet, selbst dies, aber damit ist der neuerliche Zorn Gottes mitsamt dem des Lammes (Offb. 6,16-17) herausgefordert und vorgezeichnet. Immerhin hatte ER durch den Ungehorsam der Mehrheit Seines Eigentumsvolkes Israel den Nationen die einmalige Gelegenheit geschenkt, es besser zu machen. Und wir betonen: wir sind nie nur Zuschauer in der Geschichte, sondern immer direkt selbst mitbetroffen und in Anspruch genommen.

Doch bis wann will sich Israel auf (menschliche) Kräfte und Mächte verlassen, anstatt ernstlich seine eigene Erwählungsgeschichte aufzuarbeiten, um zu seinem ur-eigenen Messias-König Jeschua umkehren zu können? Dazu gehört allerdings eine Aufarbeitung im Licht des prophetischen Wortes Gottes – und nicht im Schatten einer noch im-

mer vom Exil geprägten rabbinischen Gesetzeskasuistik mit abergläubischer Folklore als Untersatz und einer pseudopatriotischen nationalistisch-religiösen Weichspültheologie als ideologischem Volkskitt.

Wer sind die „Mächte des Verderbens“?

Seine ganz abstruse, aber ebenso ganz im ultraorthodoxen Judentum beheimatete Anschauung dazu, gab nun einmal mehr der greise Schas-Mentor, Rabbi Ovadja Josef, kürzlich zum besten:

„Verderbensmächte – wie der Iran – sind dabei, uns zu zerstören. Wir müssen mit ganzem Herzen zu Gott beten. Wir sind in Gefahr. Wir sind alle in Gefahr. Und wir können uns auf keinen anderen als auf Gott verlassen“, so schloß der Rabbi kürzlich, an seine Anhänger gerichtet, eine seiner bekannten Schabbatpredigten (YNET, 21.8.12).

Man könnte ihm in der Tat Recht geben, wenn es nicht einmal mehr nur der typische Schlußpunkt religiöser Rattenfänger wäre, die ihre hörige „Kundschaft“ nur mit Angsteinflößung und der Einimpfung von desinteressierter Ignoranz bei der Stange zu halten vermögen.

Zuvor war dieser sogenannte

„Torahweise“ nämlich wiederholt (und wiederholt ungestraft) über das „weltliche“ Schulsystem und die staatliche Gerichtsbarkeit hergezogen und hatte dabei keinen Zweifel über die eigentlichen „Verderbensmächte“ und seine abgrundtiefe Verachtung derselben gelassen.

Jeder, der seine Söhne (wohl-gemerkt: die Töchter sind von vornherein und ohnehin zweitrangig) in weltliche Schulen schicke, solle seiner Meinung zufolge wissen, daß er sie korrumpiere, ja sie geradezu „begräbt“, so Rabbi Josef, wodurch sie denn auch unfähig wären, am Gottesdienst teilzunehmen (als sogenannter „schlichach-tzibur“, d.i. Vorleser oder Vorsänger der traditionellen Torah-Perikopen oder -Portionen). Der sephardische Religionsführer machte geltend, daß die meisten Lehrer im weltlichen Schulwesen schlechterdings „Häretiker“ seien, worin nach seinem Verständnis auch der Grund liegt, daß ihre Schüler infolgedessen einer „Kultur des Verderbens“ erliegen und selbst „dem Bösen verfielen“.

Selbst an religiösen Richtern innerhalb des israelischen Justizwesens ließ er nichts Gutes stehen und verwarf sie als „unwürdig, ihre Glaubengemeinschaft in der Synagoge am Vorsängerpult zu repräsentieren“. Der Grund: „Ihre Gerechtigkeit folgt

den Gesetzen der nicht-jüdischen Nationen, nicht denen der Torah. Sie nehmen selbst das Zeugnis aus Frauenmund an. Diese Art von Menschen sind böse“, so seine Argumentation. Außerdem mache jedermann, der solche Richter zu Heiratszeugen bestelle, seine Frau zur

Hure! Eine solche Heirat erachte er daher auch als ungültig.

Er schmähte die „weltlichen Gerichte“ als einen Affront für das jüdische Gesetz und die Jeschiwastudenten.

Andererseits gefällt er sich wohl in der Rolle einer Art obersten Schiedsrichters, wenn selbst ein taktierender und paktierender Premier Netanjahu bei diesem Rabbi seinen „Segen“ in nicht minder weltlichen Fragen der Staats- und selbst Kriegsführung einholt.

Um sich jeweils die Unterstützung des Koalitionspartners „Schas“ zu sichern, muß nun auch dieser Rabbi in entscheidenden Fragen, wie der des Vorgehens gegen den Iran etwa, hoffiert werden, wie kürzlich geschehen. Was Wunder, daß dieser sich mitsamt seiner Parteispitze entsprechend aufgewertet fühlt und solche Gesten dann fortwährend weiter in bares Stimmenkapital umzuwandeln bemüht ist? Werden es allerdings die Gebete des greisen Ovadja Josef oder seiner Anhänger sein, die Israel vor dem Kommenden abzuschirmen imstande sein werden? Unsere Geschichte belegt schon hinlänglich, daß das ernsthaft zu bezweifeln ist. Das folgende Lehrstück dazu möge das beleuchten.

„Satan, der Jerusalem erwählt“

Als einer der grundlegenden Wegweiser für den ultraorthodoxen Antizionismus gilt bis heute der populäre chassidische Großrabbi Chaim Elazar Schapira (1871-1937) von Munkatsch, Ungarn. Er galt seinerzeit als einer der radikalsten Bekämpfer des Zionismus und sprach sich bis zu seinem Lebensende im Jahr 1937 (!) dezidiert **gegen** die Einwanderung in Eretz Israel (Land Israel) aus.

Als beispielsweise im Sommer 1934 eine gefährliche Epidemie



Rabbi Ovadja Josef (links) im Gespräch mit Rabbi Israel Lau



Rabbi Chaim Elazar Shapira
Der Munkatscher Rebbe

in Munkatsch die Runde machte, der viele Juden zum Opfer fielen, riefen der Rabbi und seine Entourage zu einem Bet- und Fastentag aus. An jenem Tag hielt der Rabbi vor Tausenden von Juden eine feurige Predigt gegen die Zionisten und deren häretisches Zentrum, das Hebräische Gymnasium, worin „jüdische Seelen mit dem Gift der Häresie verbrannt“ würden. Auch jener Rabbi machte „diese Sünde“ für die Tragödie verantwortlich, die sie befallen hatte. Danach wandte er sich zum heiligen Schrein und rief die Todes- und Verderbenswarnung für diese und die kommende Welt aus an jeden Vater und jeder Mutter, die ihre Kinder in dieses Gymnasium schicken würden. Sie würden die Verantwortung für das Vergießen von unschuldigem Blut tragen. Dazu sprach er einen irreversiblen rabbinischen Fluch aus und warnte alle, dann nicht weinend zu ihm zu kommen, wenn eine neuerliche Tragödie sie heimgesucht haben würde.

Ebenso dezidiert wandte er sich, wie gesagt, gegen die zionistische Auswanderung nach Israel: „Wir sehen diese Siedler mit Tränen in unseren Augen, denn unglücklicherweise erfüllen sie den Vers „*Und du kamst und hast*

mein Land entheilig“. Sie zerstören das Heilige Land und verführen die, die dort leben zur Sünde. Hätten wir die Macht, würden wir Verbote und Erlasse ergehen lassen, um diese Sünder loszuwerden, denn sie erbittern den Geist aller Gerechten und Gottesfürchtigen sowohl im Heiligen Land, wie anderswo“ (Responsa Minchas Elazar 2:70).

Rabbi Schapira sah das Heilige Land geradezu im Griff des Widersachers und die zionistischen Siedler – *horribile dictu* – als dessen Erfüllungsgehilfen (dazu: A. Ravitzky, „Messianism, Zionism and Jewish Religious Radicalism“, 1994 hebr., S.60ff)! Dies begründete der Großrabbi mit Rückgriff auf eine Exegese des kabbalistischen Rabbiners Menachem Azarja aus dem italienischen Fano (1548-1620) ausgerechnet mit der Stelle aus Sacharja 3,2: „Und der HERR sprach zu dem Satan: Der HERR schelte dich du Satan! ja, der HERR schelte dich, der Jerusalem erwählt hat!“ Lies nicht, so Rabbi Schapira: der HERR, der Jerusalem erwählt hat, sondern: der HERR schelte dich, **Satan, der Jerusalem erwählt hat!**

Das Ergebnis dieser buchstäblich „diabolischen“ – und bis heute in orthodox-antizionistischen Kreisen auch in Israel (!) einflußreichen – Theologie war dem vermeintlichen Großrabbi, der im Jahr 1937 aus dem Leben schied, erspart geblieben. – Nicht so allerdings seiner Gemeinde in Munkatsch. Ein Teil der dort verbliebenen Juden wurde 1941 in Arbeitslager verschleppt und der Überrest im Mai des Jahres 1944 nach Auschwitz ins Verderben deportiert. Als einem der wenigen gelang dem Schwiegersohn des Großrabbiners, Rabbi Baruch Rabinowitz, der als gebürtiger Pole 1941 in ein Arbeitslager verschleppt wurde, die Flucht. Und nachdem er einsah, daß eine erneute Niederlassung in Munkatsch zu gefährlich geworden

war, änderte dieser seine antizionistische Auffassung und wanderte – im Widerspruch zur theologischen Weisung seines Schwiegervaters – in Eretz Israel ein. Diesem Umstand verdankte er schließlich sein Überleben (dokumentierte Quelle: Museum Yad Vashem).

Unzähligen anderen, einfachen Juden dagegen hat die unselbige „Theologie“ des Großrabbiners von Munkatsch das Leben gekostet. Daran ist abzulesen, daß selbst religiöse Führer zu Versuchern und falschen Propheten für das eigene Volk werden können – mit unheilvollem Ausgang für alle ihre einfältigen und unkritischen Nachfolger. Dies gilt heute ebenso für unzählige vorgeblich „christliche Journalisten“ und „Israelfreunde“, aber auch für namhafter Rabbiner, die sich an unserem Volk erneut versündigen, indem sie durch eine unzeitige „Apotheose“ Israels nur dessen nationales „Ego“ (und nebenher auch eigene Eitelkeit und Ehrsucht) befriedigen, anstatt dessen geplagte Seele vollmächtig zur Umkehr zu seinem zu Unrecht (!) verschmähten Messias-Heiland Jeschua zu rufen. Damit wiegen sie es auch in falscher Sicherheit, die sich nur einmal mehr als trügerisch herausstellen wird.

Unzweifelhaft nämlich ist, daß das von Gott erwählte Jerusalem dem Widersacher ein Dorn im Auge ist, dessen er sich nach Kräften zu entledigen sucht. Dem wird der HERR jedoch nicht stattgeben, wie ER schon durch Sacharja ankündigen ließ. Doch selbst dem „kotbefleckten“ Hohepriester Joschua wurde vom Boten des HERRN klar gemacht, daß es SEIN verheissener messianischer Knecht, Sproß genannt, sein wird, der die „Schuld dieses Landes“ (d.i. Israel) an **einem** Tag entfernen wird und dem auch der durch seine eigene Sünde verunreinigte Hohepriester, die neuen Feierkleider verdankt, die

ihm quasi im Vorgriff anstelle der „kotbemakelten“ nun angetan werden (Sach. 3,3-10). Und hier war immerhin die Rede vom Hohepriester. Und der **eine** Tag, der verheissen war – heute wissen wir es: es war der Tag von Golgatha. Vor diesem Hintergrund ist wohl auch die Aussage Pauli, wonach er alles für „Kot achte, damit ich den Messias gewinne“ (Phil. 3,8f), recht zu verstehen. Die religiöse Führung Israels hat das bislang allerdings noch nicht erkannt.

Geld von Welt für Macht von Rabbis

Auch ein so weltliches Gebiet wie Israels Wirtschaftsleben bleibt vom (schädlichen) Einfluß der Rabbis längst nicht mehr verschont. Sharon Shpurer, eine preisgekrönte Wirtschaftsjournalistin von „The Marker-Haaretz“, hat in der Wochenendausgabe vom 17.8. (S.24-31) einmal versucht, das Ausmaß des Spendenflusses (für „Wohltätigkeitszwecke“) seitens führender Finanzmagnaten an Institutionen solcher populärer Rabbiner darzulegen. Neben der Bezuschussung durch den Staat und dem Spendenaufkommen aus dem – auch „christlichen“ – Ausland liegt hier die dritte mächtige Geld- und Machtquelle diverser Rabbis und ihrer scheffelnden „Institutionen“.

Zwei der in den letzten Jahren herausragendsten Geschäftsleute in Israel, Nochi Dankner und Ilan Ben-Dov, befinden sich heute in größten Schwierigkeiten und die von ihnen gehaltenen Firmen kämpfen ums wirtschaftliche Überleben. Dabei gilt es zu bedenken, daß allein Dankners Konglomerat für etwa 5 Prozent des gesamten Wirtschaftsaufkommens in Israel steht.

Und heute schuldet beispielsweise Dankners IDB-Holdinggesellschaft den israelischen Sparer allein (z.B. durch Großkredite von Pensions-, Versicherungs-



Milliardär Nochi Dankner (l.) mit Rabbi Ifergan

fonds oder Banken) an die fünf Milliarden Schekel. Fatalerweise haben beide, Dankner und Ben-Dov, sowohl bei ihrem wirtschaftlichen Aufstieg, wie jetzt beim steilen Absturz Gebrauch vom Rat zweier Rabbis gemacht, denen die Oberschicht geradezu magische Fähigkeiten nachsagt: Rabbi Jakob Ifergan (der sogenannte „Röntgen“, da ihm nachgesagt wird, auf einen Blick Krankheitsdiagnosen und deren empfohlene Therapie gleich mit abgeben zu können) und der einige Jahre jüngere Rabbi Joschjahu Pinto. Das könnte deren privates Problem sein, wenn sie nicht Millionenbeträge auch über deren öffentliche Firmen an diese beiden Rabbis getätigt hätten. Denn so haben sie eigentlich von Schulden in Milliardenhöhe bei öffentlichen Investoren ohne deren Wissen und Einverständnis Spendengelder für diese Rabbis abgezweigt. Dieselben Investoren laufen nun gar Gefahr, angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die die Magnaten geraten sind, ihr Geld überhaupt nicht wiederzusehen. Aber die Frage, wie solche Finanzmagnaten mit

Geldern, die sie von öffentlichen Investoren, wie etwa Pensionsfonds, aufgebracht haben, treuhänderisch umzugehen haben, ist nur die eine, die sich stellt. Die andere Frage ist nämlich jene, inwiefern diese Mogule überhaupt rationale und verantwortungsvolle Entscheidungen zu treffen in der Lage sind, wenn dazu jeweils der „Segen“ solcher Rabbis benötigt wird, die von der „weltlichen“ Ökonomie und Geschäftswelt gar keine eigene professionelle Kenntnis besitzen. Sollte nämlich etwa die Fehlinvestition Dankners in die Schweizer Bank *Credit Suisse* ebenfalls auf den Rat „seines“ Rabbis zurückzuführen sein; wohlgemerkt eine Fehlinvestition, die viele von vornherein als riskant eingestuft hatten und die seiner Holdinggesellschaft einen Verlust in Milliardenhöhe (in Schekeln) eingefahren hat? Hat der gewaltige Kredit, den Ben-Dov für die Übernahme der Mobiltelephongesellschaft „Partner“ bei öffentlichen Gesellschaften aufgenommen hat, ebenfalls zuvor rabbinischen „Segen“ empfangen?

„Die Rede ist von Geschäfts-

leuten, die für sie sehr große und wichtige Entscheidungen treffen müssen, wobei sich ihnen der Magen dabei umdreht. Also holen sie sich dazu das Siegel beim Rabbi ein und das erleichtert“, so die Erklärung eines hochrangigen Anwalts und Ratgebers der Geschäftselite. „Aber die Wahrheit ist, daß diese Rabbis nicht allzu viel von Finanzen verstehen, – weshalb sie eigentlich auch nichts sagen. Ich war bei einigen solchen Veranstaltungen zugegen. Der Geschäftsmann erzählt dem Rabbi von einem Geschäft, das er zu tätigen gedenke, wobei der Magen sich ihm dabei umdrehe – und der Rabbi erwidert ihm: tu es nicht. Oder der Geschäftsmann kommt und sagt, er gedenke ein Geschäft abzuschließen, das für ihn ein Sprung nach vorne bedeuten könne – und da sagt der Rabbi dann: tu es. Manchmal sieht es so aus, als paßten die Rabbis ihre Antwort einfach den Reaktionen an, die sie von denselben Geschäftsleuten erhalten.“

Ein anderer Geschäftsmann bemerkt nicht ohne Beimischung von etwas Zynismus eine Entsprechung: „Ich blicke auf die Leute, die solche Rabbis aufsuchen und stelle fest, daß es sich vorwiegend um die am stärksten kreditgestützten Magnaten handelt (d.h. die von öffentlichen Institutionen und Banken am meisten Kredit für ihre Geschäfte aufgenommen haben), wie Ben-Dov oder Dankner oder Jacky Ben-Zaken. Mit einer Fremdfinanzierung solcher Ausmaße brauchen sie scheinbar etwas, woran sie sich festhalten können.“

Und während unsere Finanzmagnaten in den letzten Jahren in Schwierigkeiten geraten sind, haben sich die Rabbis Ifergan (46) und Pinto (40) mittlerweile selbst zu Mini-Magnaten mit geschätzten Marktwerten von je zig Millionen Schekeln gemausert. Das Vermögen von Ifergan bei-

spielsweise wird auf 90 Millionen Schekel geschätzt. Beiden Rabbis wird ein sehr einnehmendes Wesen und großes Charisma zugeschrieben. Nicht nur aus der Geschäftselite wird zu ihnen um Rat und „Segen“ gepilgert, sondern auch aus den höchsten Rängen von Politik und Armee.

Einmal im Jahr hält Rabbi Ifergan im von den Qassam-Raketen der „Chamas“ aus Gaza bekanntlich nicht verschont gebliebenen und von Armut geschlagenen Städtchen Netivot seine berüchtigte „Hilulah“ (Gedenkfeier an seinen Vater, Rabbi Schalom Ifergan) ab. Und alle kommen sie, um Ehre zu erweisen: Erziehungsminister Gidon Sa’ar, Geschäftsmann Ilan Ben-Dov, der Chef der Versicherungsgesellschaft „Menorah“, Menachem Gurvitch, der Friedensgerichtspräsident des Nordbezirks, George Azoulai, und der Oberrabbi der Armee, Rabbi Rafi Peretz. Ronny Millo, ehemals Minister und in Führungsposition bei Dankners IDB, hatte in der Vergangenheit sogar schon vorgeschlagen, Rabbi Ifergan zu Regierungssitzungen zu bestellen, um dabei von

dessen „Weisheit zu profitieren“.

In diesem Jahr sandte auch Premier Netanjahu erstmals (die Gedenkveranstaltung findet schon seit 18 Jahren statt) eine gefilmte Grußbotschaft an die Familie Ifergan mit dem Wortlaut: „Rabbiner Ifergan, liebe Familie Ifergan, heute begeht ihr den Tag des Abscheidens eures Familienoberhauptes, Rabbiner Schalom Ifergans, des Baba Schalom... Ihnen, geehrter Rabbiner Ifergan, darf ich sagen: ich weiß, daß Sie den Weg Ihres Vaters fortsetzen in der Wohltätigkeit und Hilfe für die Armen und dem Bestreben nach Einheit. Ich wünsche Ihnen, daß Sie dies gesegnete Tun noch viele Jahre fortsetzen können. Mögen Sie darin gesegnet sein.“

Wie sieht diese „Armenhilfe“ in Netivot aber aus? Antwort: In der Einrichtung möglichst vieler Talmudschulen, in denen keine der nötigen Fächer für einen modernen Wirtschaftsstandort gelehrt werden. In der Einrichtung von Suppenküchen und der Ausgabe von Almosen, die keinen Aufbau einer sich bestenfalls selbsttragenden Infrastruktur für ein anständiges Arbeitsleben vorsehen,



Erziehungsminister Gidon Sa’ar (l.) mit Rabbi Ifergan

sondern schlechterdings die Vermehrung der Abhängigkeit von den Gnaden solcher, vor allem sich selbst bereichernder Rabbis, die den Armen höchstens übrigbleibende „Brosamen“ als eine Art Alibi abzugeben bereit sind?

Allein für die „Gedenkveranstaltung“ hatte Ifergan im Rekordjahr 2009 rund 650 Tausend Schekel ausgegeben – um nicht zu sagen buchstäblich „verheizt“ (der Rabbi wirft dabei nämlich unter anderem hunderte von Gedenkkerzen ins Feuer). Im Jahr 2010 kostete die Veranstaltung noch beinahe 400 Tausend Schekel.

Die Bücher der beiden zentralen Vereinigungen des Rabbi Ifergan, „Brith Schalom ve-Chessed“ und „Jad-Jehudit“, weisen den Finanzmagnaten Dankner als größten Unterstützer aus. Zwischen 2005 und 2010, selbst auf dem Weg nach oben, hat Dankner mindestens 20 Millionen Schekel (!) gespendet. Diese Gelder stammen zu nicht unbedeutenden Teilen aus großen Dividenden, die Dankners fremdfinanzierte Holdinggesellschaft bezog, was bedeutet, daß indirekt Gelder von Investoren aus der Öffentlichkeit an „Vereine“ Ifergans überwiesen wurden. Während also Rabbi Ifergan Dankner aus Dank mit unzähligen Ehrbezeugungen überhäuft (und letzterer im Gegenzug wiederum „seinen“ Rabbi), „wären dessen auch“, so Sharon Shpurer von der Zeitung Haaretz, „zig Tausende öffentlicher Sparer in Israel würdig, die ohne es zu wissen, mindestens mit etwa 4 Millionen Schekel davon in jenen fünf Jahren beteiligt waren“.

Natürlich haben diese Sparer sich diese Spenden nicht ausgesucht, und viele Pensionäre, deren angelegte Gelder öffentliche Institutionen finanzieren, würden wahrscheinlich überhaupt nicht froh darüber sein, daß solche Summen ausgerechnet an Vereine von Rabbi Ifergan gehen, die



Milliardär Nochi Dankner bedankt sich für den Segen des Rabbi Yaakov Ifergan mit einem Kuß

gemäß Buchführung hauptsächlich als „Stipendien für Talmudschüler“ ausgewiesen werden; desgleichen für die teuren „Gedenkveranstaltungen“ des Rabbis oder sein eigenes Jahresgehalt von 267 Tausend Schekeln im Jahr 2005 und satte 440 Tausend im Jahr 2010!

Wen unterstützen also selbst weltliche Finanzmagnaten, wenn sie sich mit solchen Spendern, die auch von ahnungslosen Sparern mitfinanziert sind, bei solchen Rabbis ihren „Segen“ erkaufen?

Ein Blick in die Bücher der religiösen Vereine und Vereinigungen zeigt einen für Israels Wirtschaft, Politik, Armee, ja seine schiere Existenz erschreckenden Kreislauf, der den Bewässerungsfurchen auf einem sonst brachliegenden Feld gleicht:

Von den Spendeneinnahmen im Jahr 2010 hat „Brith Schalom ve-Chessed“ (d.i. der Friedens- und Gnadenbund mit Anspielung auf den Vornamen des Vaters von Ifergan) den Großteil, nämlich 6.1 Millionen Schekel, als „Stipendien für Talmudstudenten“ verwendet. Weitere 1.2 Millionen

wurden als „Torah-Aktivitäten“ und „heilige Gebrauchsgegenstände“ verbucht; 260 Tausend für „Mediendienste“. Übrig blieben 1.1 Millionen Schekel für „Armenhilfe“.

„Jad Jehudit“ (Denkmal Jehudits), der andere Groß-Verein des Rabbis, hat im Jahre 2010 vier Millionen Schekel für Bedürftige und Stipendien überwiesen. Eine Prüfung der Rechenschaftsberichte des Vereins, dessen Ziele unter anderem mit „Almosenausgabe“, „unentgeltliche Stipendien“, „Spenden für ärztliche In- und Auslandstherapien“ und die „Errichtung von medizinischen und öffentlichen Gebäuden“ angegeben werden, zeigt, daß von den 4 Millionen über die Hälfte, nämlich 2.4 Millionen Schekel, an „Brith Schalom ve-Chessed“ überwiesen wurden und damit ebenfalls in den Posten „Stipendien für Talmudstudenten“ flossen. Umgekehrt flossen auch Gelder von „Brith Schalom“ zurück an „Jad Jehudit“. Gleichzeitig überwies „Jad Jehudit“ eine weitere Summe von 300 Tausend Schekeln an einen weiteren kleinen Verein des Rabbi Ifergan na-

mens „Kol Jehudit“ (Stimme Jehudits), dessen Ziel die Errichtung von Torah-Lehranstalten, wie Torah-Schulen, Kindergärten, Talmudhochschulen, Unterstützung von Talmudstudenten und Stipendien für Bedürftige ist. Im Jahr 2010 gingen an diesen Verein Spenden in Höhe von einer Million Schekel. Unter anderem wurden davon 273 Tausend Schekel als Gehaltsbezüge für einen nicht genannten Lehrer ausgezahlt, der damit beinahe viermal so viel (!) wie ein Durchschnittsgehalt eines Lehrers des staatlichen Schulsystems erhielt.

Nach demselben System arbeitet auch Rabbi Pinto, Sproß der bekannten Kabbalisten-Dynastie des Abuchazera-Clans. Schon in seinen Zwanzigerjahren wurde er durch seinen in der ganzen Welt weitverzweigten Verein „Schuwa-Israel“ (Kehr um Israel) zum Leiter einer großen Anhängerschaft und teilt seine Zeit hauptsächlich zwischen Manhattan und Aschdod. In Aschdod lebt er in einer pompösen Villa, die ihm der amerikanisch-jüdische Geschäftsmann Jay Schottenstein, Eigentümer der Bekleidungskette American Eagle Outfitters, für sage und schreibe 11 Millionen Schekel erworben hat. Ein anderer Verein, „Otzar Chaim“ (Schätze des Lebens) erhält Spendengelder nicht nur von Finanzmogulen, sondern jährlich auch – und in Millionenhöhe – vom Erziehungsministerium unter Minister Gidon Sa’ar, der auch die Gedenkveranstaltungen von Rabbi Ifergan frequentiert. Im Jahre 2010 belief sich die Bezuschussung auf 4,2 Millionen Schekel, wobei die Stadtverwaltung Aschdod zusätzlich das Ihre noch beitrug! Und wiederum: wohin fließen all diese Gelder? Den Berichten von „Otzar Chaim“ zufolge gingen 4,75 Millionen Schekel in Form von „Unterstützungen“ an Talmudstudenten und Almosen an Bedürftige; weitere 3,4 Millionen Schekel in Suppenkü-

chen.

Überflüssig zu bemerken, daß die Spenden- und Rechenschaftsberichte dieser ultraorthodoxen Vereine nur unvollständig sind (Shpurer, a.a.O., S.31). Daher ist es nur die Spitze eines wahrscheinlich noch viel größeren Spenden-Eisberges, den wir hier sehen. Viele Firmen und Banken deklarieren solche Spenden als „Wohltätigkeitshilfe“, Aktivitäten „für wohltätige Zwecke“ oder „zum Gemeinwohl“.

Fakt ist jedenfalls, daß damit das Allgemeinwohl **vom Staat selbst und von offensichtlich kurzfristigen weltlichen Wirtschaftsführern** geradezu unterwandert und zugunsten des dadurch großzügig bewässerten orthodoxen Sektors in der israelischen Bevölkerung ausgehöhlt wird. Damit versündigt sich die Elite an diesem Volk sowohl im Hinblick auf die für jeden Wirtschaftsstandort heute unabdingbare höhere Bildungsgrundlage, die dann wiederum negativ auf die hochtechnologisch ausgerüstete Armee Israels ausstrahlt und damit die Existenzgrundlage Israels angreift. Es ist die Regierung selbst mitsamt der Elite im Volk, die Israel zu Ignoranz, Armut und Dilettantismus verurteilen, indem die Uhr der Geschichte dieses Volkes allem Anschein nach vor die jüdische Aufklärung der Haskala und des Zionismus zurückgedreht werden soll und die Macht zusehends obskuren orthodoxen Rabbis überlassen bleibt. Diese jedoch haben ihre Unfähigkeit in unserer leidgeprüften Geschichte schon zur Genüge bewiesen, und **kein (!)** Segen wird dem Volk auch diesmal daraus erwachsen!

Islamisierung der Region Nahost

Dabei müßte uns im Zuge der „Arabellion“ die veränderte Landschaft unserer Nachbarländer und der Region überhaupt doch

sehr zu denken geben. Denn im Gegensatz zur Blindheit des Westens, der noch immer zweckoptimistisch davon ausgehen möchte, daß die fortschreitende radikale Islamisierung einem „Demokratisierungsprozeß“ gleichkomme, ist man in Israel längst schon ernüchtert. Die Islamisierung geht mit einer Gewaltwelle sondergleichen einher, die Minderheiten unter sich zu begraben droht. Beschämend ist dabei vor allem auch die Tatsache, daß man sich im Westen nicht wirklich hinter die christlichen Minderheiten stellt, sondern es vorzieht wegzuschauen. So sind diese dazu verurteilt, jeweils soweit als möglich in den Westen auszuwandern oder sich mit der Rolle von Bürgern zweiter Klasse unter dem Regime des Islam abzufinden.

Auch Ägypten macht dabei keine Ausnahme. Zwar wird sich der neue Präsident Mursi solange doppelzünftig äußern, wie er nicht zuletzt vom Tropf des Westens abhängig bleibt. Aber es ist schon bezeichnend, wenn man im Westen die Tatsache geradezu geflissentlich ignoriert, daß er ohnehin nur der Frontmann der Muslimbrüder ist, hinter dem die graue Eminenz Mohammed Badi (BNI 183 berichtete) steht, der die ideologischen Richtlinien gemäß orthodoxem Islam vorgibt.

Da kann auch der Annäherungsversuch an den Iran über den sunnitisch-schiitischen Graben hinweg nicht wirklich verwundern, solange gemeinsame Ziele wie die radikalislamische Hegemonie in der gesamten Region angestrebt werden.

Daher ist von Interesse, daß Mursi nun auch den Machtfaktor Militär, der den Muslimbrüdern noch im Weg stand, gewissermaßen in einem „zivilen Putsch“ neutralisiert, wenn nicht schlechterdings unter seine Herrschaft gebracht hat. Die neuen Befehlshaber sind geschickt gewählt. Als neuen Verteidigungsminister

habe Mursi den bisherigen Chef des militärischen Geheimdienstes, Abdel Fattah al-Sissi, selbst ein frommer Muslim, ernannt. Zum neuen Generalstabschef wurde Sobhi Sedki ernannt, der mit 56 Jahren das jüngste Mitglied des Hohen Militärrats ist. Beide haben ihre höhere militärische Ausbildung im Westen erhalten: in den USA und Großbritannien. Sedki hat (wie Al-Sissi) vor sieben Jahren an einem US-Militär-College studiert. In seiner Abschlußarbeit zum Master's Degree für strategische Studien empfahl er der US-Armeeführung, ihre Streitkräfte aus dem Nahen Osten abzuziehen und die einseitige Politik zugunsten der Interessen Israels aufzugeben (Haaretz, Ha-Schawua 17.8.12, S.4). Seine Diplomarbeit reflektiert in mancher Hinsicht die Auffassung der neuen regionalen Kräfteverhältnisse des neuen Armeechefs. Sedki schreibt darin, daß die USA ihre Nahostpolitik ironischerweise nach der Israels richte, welcher „eine illegitime Besatzung“ betreibe. Dem fügt er hinzu, daß Amerika **wegen seiner Beziehung zu Israel** sich mit einem schweren ideologischen und ihm äußerst feindlich gesonnenen Kampf auseinanderzusetzen habe. „Die Religion des Islam“, so der ägyptische Armeechef, „läßt sich nicht von den verschiedenen Ebenen trennen, weder von der Funktionstüchtigkeit der meisten arabischen Staaten noch von den arabischen Gesellschaften.“ Daher empfiehlt der Ägypter den USA, in engere Beziehungen **zum Iran** zu treten. Die Verlautbarungen Mursis, selbst die Beziehungen zum Iran normalisieren zu wollen, waren denn keine Versprecher, sondern ernsthafte Absicht. Und in der Tat berichteten die israelischen Medien wird Mursi an einem Gipfel von 120 Nationen in Teheran teilnehmen und sogar die Nuklearanlage in Buscher besichtigen. Alarmierend ist die Nachricht, daß

anlässlich der geplanten NAM-Konferenz Mansur Haqiqatpour Ägypten dazu auffordern wird, sich gemeinsam an einem Nuklearprogramm zu beteiligen, wobei der Iran sich bereit erklärt, Ägypten das dafür notwendige Know-How zu liefern. Dem Vernehmen nach wird auch UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon an diesem Treffen teilnehmen.

Noch mag Mursi also taktieren, zumal sein echter Test die Auseinandersetzung mit Ägyptens maroder Wirtschaft sein wird, die ihn noch immer vom Westen abhängig sein läßt, doch im Untergrund geht die Orientierung ostwärts in Richtung des islamischen Halbmonds, in dessen Herz Israel keinen Platz hat. Und noch sind die Rufe nach einer Auflösung des Friedensvertrags mit Israel nur vereinzelt hörbar, doch auch hier ist letztlich eine Tendenz absehbar. Gleiches gilt für die im Sinai sich einnistenden Kräfte des internationalen Jihad. Letztlich wird Ägypten diese gegen Israel instrumentalisieren, wie der Iran und Syrien das mit den palästinensischen Terrorgruppen und der Hisb-Allah getan haben. Unterdessen hielten Mursis Gesandte ein geheimes Treffen mit den salafistischen Terroristen auf der Halbinsel Sinai ab, die kürzlich für den Tod von 16 ägyptischen Grenzpolizisten verantwortlich sind. Um die Region zu stabilisieren, suchte Mursi den Dialog mit den Salafistenführern. Entgegen dem Abkommen mit Israel übernimmt Ägypten erneut die Kontrolle über den Sinai und wohl dann auch über die Meerenge Tiran, die einst zum Ausbruch des Sechstage-Krieges 1967 führte, als Gamal Abdel Nasser seinerzeit die Meerenge abriegelte und so der israelische Hafen Elath abgeschnürt wurde.

Herausforderung Iran

Man glaubt, mit dem Phäno-

men einer kognitiven Dissonanz zu ringen, wenn man mit ansehen muß, wie die Regierungen Israels einerseits innenpolitisch nachgerade mittelalterliche Tendenzen fördern, während man außenpolitisch mit existenziellen Problemen zu kämpfen hat, die eigentlich alle erforderlichen Kräfte dieses Volkes mobilisieren müßten. Wird dabei die Religion nur im Sinne eines innere („nationale“) Einheit stiftenden Kitts instrumentalisiert, dann wird diese Rechnung nicht aufgehen. Vielmehr wird sie dann gerade ihre diese ohnehin zerbrechliche Demokratie zersetzende Kraft erweisen, da die Rabbis insgeheim ganz andere Ziele verfolgen, nämlich vor allem die ihres eigenen Machterhalts, beziehungsweise Machtausbaus über das ganze Volk (wobei alles Nicht-Jüdische ausgeschlossen und in den zweiten Rang verwiesen würde) in Richtung eines undemokratischen Halacha-Staates. Wie wollte ein solcher allerdings überleben? Ohne jede weltliche höhere Bildung, ohne wehrhafte Armee, ohne weltliche, produktive Berufe, ohne demokratische Einbindung der nichtjüdischen Bevölkerung in Israel und ohne jede Unterstützung durch Nationen, die sich ohnehin je länger, desto weniger für so im ganz engen Sinn „jüdische Belange“ mobilisieren lassen würden? Zumal, da ein Halacha-Staat keine Ähnlichkeit mehr mit dem zionistisch anvisierten, idealistischen demokratischen Judenstaat, in dem die Rechte aller Minderheiten geschützt sind, mehr besitzen würde – von der einstigen Unabhängigkeitserklärung aus dem Jahre 1948 ganz abgesehen, die noch für die Menschenrechte eintrat.

Dabei besteht heute ein grundlegender Konsens unter den Entscheidungsträgern und ihrem Beraterstab, daß jede Verhinderung von Atomwaffen in Händen des radikalislamischen Mullahstaates Iran die internationale Staatenge-

meinschaft unbedingt mit eingebunden sein muß.

In seinem neusten Strategiepapier vom Juli dieses Jahres spricht der ehemalige Chef des militärischen Nachrichtendienstes, General Amos Yadlin, sogar davon, daß „Israel es meiden muß, die globale Anklage gegen den Iran anzuführen“, vielmehr sollte es sich zurückhalten (INSS, Vol. 15, No. 2, S.69). Ein nuklearer Iran stelle immerhin noch immer eine strategische, sicherheitsmäßige und politische Herausforderung für die gesamte internationale Staatengemeinschaft dar. Daher spricht sich Yadlin auch dafür aus, „eine maximale Legitimation für einen künftigen Präventivschlag aufzubauen für den Fall, daß die Diplomatie scheitern sollte“ (ebd. S.72). Hinsichtlich der jetzt in Israels Öffentlichkeit verhandelten Alternative „(iranische) Bombe oder (israelische) Bombardierung“ ist der Satz bemerkenswert, der seine Einschätzung schließt: **„Ohne eine solche Legitimation (für eine Militäraktion), die auch eine internationale Kampagne (gegen eine Nuklearisierung Irans) im darauffolgenden Jahrzehnt nach sich ziehen würde, läuft Israel Gefahr, sich für die Option der Bombardierung zu entscheiden und gleichzeitig die vollen Kosten derselben zu tragen, nur um sich schließlich doch mit der iranischen Bombe und den damit einhergehenden Gefahren abfinden zu müssen“** (end. S.73).

Gerade darin liegt aber das wahre Dilemma Israels: als Hauptbetroffener einer Nuklearoption Irans gleichzeitig von der internationalen Staatengemeinschaft und besonders US-Amerikas abhängig zu sein. Denn die gehässigen Tiraden von Achmedinejad, gleich sekundiert von seinem hetzerischen Ajatollah Chamenei, wonach die Existenz der „zionistischen Entität“ eine „Schande für die Menschheit“ sei

und daher bald schon „von der Landkarte verschwinden“ würde, können keinen Zweifel an deren wahrer Absicht lassen. Zwar läßt sich für jede unerwünschte Realität deren Verdrängungsmechanismus finden, doch man stelle sich vor, Hitler hätte **von Anfang an** eine nukleare Option in petto gehabt! In dieser Realität leben wir heute. Wer also heute mit dem Jahr 1938 oder ähnlich vergleicht, **der hat die rechte Dimension und Dringlichkeit von dem, was heute vor sich geht, noch gar nicht begriffen!** Umso bedenklicher ist einmal mehr die Trägheit der internationalen Staatengemeinschaft und allen voran der UN, die auch hier wieder versagen. Denn wo ein Mitglied der Organisation (Iran) einem anderen (Israel) in unverhohlenen aggressiver und hetzerischer Weise das schiefe Existenzrecht schlechterdings abspricht und mit Vernichtung bedroht, müßte es umgehend geächtet und ausgeschlossen werden und nicht noch beschwichtigt und von einem impotenten Generalsekretär mit Einladungen und Besuchen beehrt werden. Das ist einmal mehr ein handfester Skandal!

Was wäre wenn...

Nicht auszudenken, was wäre, wenn Iran wirklich zu nuklearen Waffen käme. Das ließe sich auch mitnichten mit der Situation im Kalten Krieg vergleichen, wie dies einige unsäglich naive Köpfe im Westen tun. So z.B. der amerikanische Politologe Kenneth Waltz, der sogar davon ausgeht, der Iran **brauche** (!) die Bombe, um im Nahen Osten ein Gleichgewicht des Schreckens herzustellen!

Vier Gesichtspunkte gibt denn Verteidigungsminister Barak für den Fall eines nuklearen Iran zu bedenken: Erstens, den nuklearen Rüstungswettlauf, den der schiitische Iran mit seiner Nuklearisierung im Nahen Osten auslösen würde. „Bald schon würde

dann auch das sunnitische Saudiarabien nach einem nuklearen Schirm greifen. Innerhalb weniger Jahre käme die Türkei dazu. Das neue Ägypten könnte innerhalb von weniger als einem Jahrzehnt ebenfalls nukleare Waffenkapazitäten entwickeln, wie erste Annäherungsversuche des Iran belegen. Die Menschen im Ausland fragen, weshalb wir es eilig haben. Wir haben es nicht eilig. Wir haben jahrelang zugewartet. Wir werden bis zum letzten Augenblick abwarten. Aber wer die Nuklearisierung des Iran jetzt nicht abbremsst, der wird sich dann bald in einem mit Kernwaffen überschwemmten Nahen Osten wiederfinden“, so Barak (anonymes Interview als „der hochrangige Entscheidungsträger“ mit Ari Shavit vom 10.8.12 in Haaretz Weekend, S.22-24). Zweitens, das Durchsickern von (schmutzigen) Kernwaffen an Terrororganisationen. „Weil so viele Staaten über Kernwaffenkapazitäten verfügen werden, werden die Kontrollmöglichkeiten abnehmen und die Gefahr, daß diese zu Terrororganisationen durchsickern, nimmt zu. **Es gibt keine zwischenstaatliche Abschreckung gegenüber Terroristen**“, gibt Barak zu Recht zu bedenken. Das beste Beispiel dafür sind die Raketenkapazitäten der Hisb-Allah, der Chamas, des Jihad und neuerdings der al-Qaida im Sinai. Nichts kann solche Organisationen abhalten, die selbst die eigene Zivilbevölkerung als Schutzschild einsetzen, sich auch nicht genieren, auf diese Weise abzuschrecken. Ein dritter Gesichtspunkt ist die Bedrohung für die Nachbarn des Iran. Wenn dieser erst einmal über Kernwaffen verfüge, dann könne er auch über seine unmittelbare Nachbarschaft, kleine Emirate, frei schalten und walten, ohne noch wirksam davon abgeschreckt werden zu können. Und der vierte Gesichtspunkt liege in der politischen Immunität des Iran. Die Bombe verschaffe den Ajatollahs

absolute Macht. „Die gemäßigten Kräfte in und um den Iran würden empfindlich geschwächt. Zieht man den Abzug der Amerikaner aus dem Irak und Afghanistan mit künftigem Fokus auf Ostasien hinzu, dann bleiben in der Region verwirrte Verbündete zurück, und das Bild klärt sich: dunkle Gewitterwolken werden über dem Nahen Osten hängen. Die Region wird nicht mehr dieselbe sein wie zuvor und ebenso wenig die Welt und unsere Existenz in Israel. Wir werden im Schatten eines ständigen Sturmes leben müssen.“ Barak gab zu verstehen, daß die westlichen Geheimdienste, besonders der USA und Israels, heute in der Diagnose übereinstimmen. Die USA verfüge aber im Unterschied zu Israel über die weit bedeutendere Schlagkraft, was ihnen mehr Zeit zu einem Militärschlag verschaffe. Bedenklich ist allerdings, wenn Barak etwas naiv davon ausgeht, daß das Interesse der Staatengemeinschaft nach einem israelischen Alleingang selbstverständlich dasselbe bliebe: den Iran zu bremsen. Realistischer ist die (oben angeführte) Sicht General Yadrins, wonach Israel alles daran setzen sollte, dafür zu sorgen, als bliebe alles beim Alten, aber eben nicht einfach davon ausgehen könne. Schon heute muß der nüchterne Betrachter nämlich feststellen, daß der Israel noch irgend freundlich gesonnene Block des ehemals christlichen Westens im Absteigen begriffen ist, während ein betont kühleres und machstrebendes Rußland im Verbund mit China und dem (auch islamischen) Osten mitsamt Südamerika immer deutlicher ein – auch politisches – Gegengewicht zu schaffen bemüht ist. Auch darin werden wir die Früchte unserer fortgesetzten Verwerfung und Verschmähung unseres Messias Jeschua zu sehen haben. Denn unser Unglaube ist es, der die Nationen fort vom Messias und damit von den Zusagen und Ver-

heissungen der Schrift treibt.

Sollte sich die radikalislamische Führung im Iran dazu entschließen, könnte der Iran innerhalb von zwei/drei Monaten waffenfähiges Uran (90 Prozent und darüber) anreichern, so die Einschätzung des ehemaligen Generalstabschefs, heute Minister und stellvertretender Premier im Kabinett Netanjahus, Mosche Yaalon. Selbst wenn er dann keine Bombe bauen würde, wäre er imstande, innerhalb eines halben Jahres eine „schmutzige“ Bombe herzustellen. Yaalon geht in seiner Einschätzung noch weiter als Barak und weist auf die zunehmende Islamisierung im Nahen Osten hin. Auf die Frage, ob der Iran letztlich nicht eben doch rational handle, erwidert Yaalon: „Ein Mann des Westens blickt auf die phantastischen Ambitionen der Führung Irans und lächelt. – Was denken die, daß sie uns etwa auch islamisieren werden? – Die überraschende Antwort lautet: Ja. Sie glauben, daß sie uns islamisieren werden. Das Regime im Iran strebt dahin, daß am Ende eines langen Prozesses der Westen muslimisch wird. Daher müssen wir verstehen, daß ihre Rationalität eine ganz andere als unsere ist. Ihre Begriffe sind andere genau wie ihre Gewichtungen. Sie ähneln in keiner Weise der ehemaligen Sowjetunion. Sie ähneln sogar nicht einmal Pakistan (*mit seinem Militärregime*, – *durchaus vergleichbar wäre, würde das Nuklearpotenzial in die Hände der Taliban fallen, der Verf.*) oder Nordkorea. Wenn der Iran über einen nuklearen Schirm verfügt und damit über das Machtgefühl einer Nuklearmacht, dann weiß man nicht, wie sie handeln werden. Einen nuklearen Iran darf es daher nicht geben, denn es wird kein Gleichgewicht geben. Die Folgen eines nuklearen Iran sind inakzeptabel“, so Yaalon (Haaretz Weekend vom 15.6.12, S.26-35). Yaalon bereiten besonders die Ent-

wicklungssprünge im Atomprogramm des Iran berechnete Sorgen. „Heute haben sie schon etwa 6.300 Kilogramm bis auf 3,5 Prozent angereichertes Uran und etwa 150 Kilogramm bis auf 20 Prozent angereichertes Uran. Als ich im Jahr 2000 Armeechef war, hatte der Iran einige Hundert Zentrifugen, die zum Teil noch funktionsuntüchtig waren. Heute arbeiten in Natanz und Qom über 10.000 Zentrifugen auf Hochtouren und reichern etwa 8 Kilogramm Uran pro Tag an. Seit Antritt dieser Regierung und bis heute hat sich die Zahl der Zentrifugen im Iran verdoppelt und die Menge des angereicherten Urans versechsfacht. Die Bedeutung dieser Daten besteht darin, daß der Iran schon heute über genügend Uran verfügt, um fünf Bomben herzustellen. Sollte er nicht gebremst werden, dann hat er übers Jahr genügend angereichertes Uran für sieben oder acht Bomben“, so Yaalon. Über die Differenzen mit der amerikanischen Sichtweise, sagt Yaalon Folgendes: „Die Amerikaner ziehen die Grenze im Entschluß Chameneis, eine Bombe zu bauen. In unserer Sicht ist es die Option, das zu tun. Aus drei Gründen können wir die Sichtweise der Amerikaner nicht akzeptieren: Erstens, weil daraus folgt, daß der Iran ein Schwellenstaat sein darf, solange er nicht de facto eine Bombe baut, sondern sich nur die Option dazu vorbehält. Zweitens, weil wir dafürhalten, daß es keine Gewißheit darüber geben kann, daß ein solcher Entschluß Chameneis, eine Bombe zu bauen, rechtzeitig abgefangen werden kann. Und drittens, es besteht ein Unterschied im Grad der Bedrohung und der Dringlichkeit zwischen Jerusalem und Washington.“ – Die Frage, ob die bevorstehenden US-Wahlen auf Washingtons Politik gegenüber dem Iran Einfluß hätten, dreht Yaalon um: „Ich sage Ihnen, wie die Iraner das sehen. Die Iraner

sehen, daß der Westen zurzeit sehr empfindlich auf die Ölpreise reagiert und daher vor einer Konfrontation mit ihnen zurückschreckt. Sie wissen, daß diese Empfindlichkeit in einem Wahljahr in den USA besonders groß ist und ihnen daher vor dem November dieses Jahres nichts geschieht. Daher sind die Iraner davon überzeugt, daß im Laufe dieses Jahres vorsichtig Sanktionen verhängt werden, sie aber mit keinem amerikanischen Militärschlag zu rechnen haben. Sie gehen auch davon aus, daß in diesem empfindlichen Zeitpunkt die USA Israel von einem solchen Militärschlag abhalten werden. Diese Situation ist absolut tragisch. Sie führt dazu, daß Teheran sich keinerlei wirklichem Druck ausgesetzt sieht“, so Yaalon.

General (a.D.) Giora Eiland, zwischen 2003 und 2006 der Leiter des Nationalen Sicherheitsrates, geht davon aus, daß „wenn keine überraschende politische Lösung gefunden wird und 2012/2013 kein Militärschlag erfolgt, dann heißt das, daß man sich de facto mit der Nuklearmacht Iran abgefunden hat“ (Haaretz Weekend, 13.7.12, S.23). Wir sehen also, die Zeit drängt wirklich.

Ist Israels Hinterland bereit?

Die Frage muß, trotz mancher Anstrengung Konsequenzen, die man aus dem Libanondebakel von 2006 zu ziehen bemüht war, deutlich verneint werden.

Israels Spitäler gehören ohnedies schon zu den dichtest besetzten im OECD-Schnitt (YNET, 1.7.12, **Report: Israeli hospitals among most crowded in OECD**). Israel steht an drittletzter Stelle der OECD-Staaten mit einem Durchschnitt von 1,9 Betten pro 1.000 Menschen. Der OECD-Durchschnitt beträgt 3,4 Betten.

Daraus resultiert eine allgemein sehr hohe Besetzungsrate von 96,3 Prozent, verglichen mit dem OECD-Schnitt von 75,9 Pro-

zent, und die Patienten werden deshalb auch zu früh wieder entlassen. Der durchschnittliche Krankenhausaufenthalt beträgt demnach gerade einmal vier Tage im Vergleich zum OECD-Durchschnitt von 6,3 Tagen.

Die Zahl des Krankenpersonals ist mit 4,8 Krankenpflegern pro 1.000 Menschen sehr niedrig (OECD-Schnitt: 8,7).

Dem entsprechen Israels niedrige staatliche Investitionen im Krankenwesen von 7,9 Prozent des BSP (Bruttosozialprodukts), also niedriger als der OECD-Durchschnitt von 9,6. Dasselbe gilt für die öffentlichen Ausgaben für die Gesundheitsvorsorge, die mit 58,8 Prozent deutlich unter dem OECD-Schnitt von 71,7 Prozent liegt.

Sollte das vielleicht daran liegen, daß auch dieses von Premier Netanjahu in orthodoxe Hände gelegte Ministerium schlicht als verwaist angesehen werden muß?

Zwar darf man annehmen, daß nach dem letzten Großbrand auf dem Karmel bei der Feuerwehr Reformen eingeleitet und Modernisierungen vorgenommen wurden, doch muß ebenso davon ausgegangen werden, daß diese Feuerwehr bei mehreren, etwa durch Raketenangriffe gleichzeitig ausgelösten Großbränden schlicht überfordert wäre. Hinzu kommt, daß viele Häuser eigentlich ohnedies schon baufällig wären und außerdem keine intakten Bunkeranlagen besitzen.

Es gibt keine verpflichtenden Not-Regelungen für die Bereitstellung von lebensnotwendigen Diensten durch private Gesellschaften. Es gibt keine Regierungsentscheidung zur Bestimmung der Karmeltunnelanlagen, die dadurch, daß sie mehrere hundert Meter tief im Hügel liegen, als natürliche Bevölkerungsschutzanlage dienen könnten. Und das sind nur einige Beispiele. Für die Zivilbevölkerung ist damit denkbar schlecht vorgesorgt

und sie wird wieder die Leidtragende sein.

Israel muß umkehren

Einmal mehr hat Israel eigentlich keine Zeit zu verlieren. Ebenso sträflich ist aber auch das untätige Zuschauen (oft auch wieder Wegschauen) christlicherseits. Wir erinnern an die Worte Sacharjas, die eingangs zitiert wurden: „Rufe aus: So spricht der HERR der Heerscharen: Ich eifere mit großem Eifer für Jerusalem und für Zion, **und mit großem Zorn zürne ich über die sorglos-selbstsicheren Nationen. Denn ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben**“ (Sach. 1,14-15). Gottes Hand ist nicht zu kurz zu retten, aber ER darf erwarten, daß auch Israel sich Seinem Rat-schluß fügt. Gott ist nun einmal „agent provocateur“, aber bleibt sich in seinen Intentionen stets treu. Gerade an Seinem Volk Israel statuiert Er Sein Exempel, wenn Er Seinem erwählten Volk mit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n.Chr. sein Heiligtum nimmt und das Volk in die Deportation schickt. Aber die frohe Botschaft, die der Engel Sacharja verkündet, indem sich der Ewige für Jerusalem und für Zion entschieden hat, bedeutet auch ein Verkündigungsauftrag für die Völker. Es paßt in unsere Zeit, wenn sich Gott wieder Seinem Volk in Zion zuwendet, aber mit den Völkern zürnt, die Israel zu vernichten gedenken. Trotz aller Gerichte Gottes über Israel, die bereits die Propheten angekündigt hatten und heidnische Völker als Zuchtrute ausgeführt haben – bis hin zum Holocaust, bleibt dennoch bestehen: weil Gott Israel erwählt hat, ist das Volk geliebt um der Väter willen. Denn Gottes Gaben und Seine Berufung sind unwiderruflich! (Röm. 11,28f.). Bei allem endzeitlichen Getöse bleibt Gott Herr der Lage und führt Seinen Heilsplan durch.

Gottes letztes Wort für Israel ist nicht Untergang, aber dennoch bleibt diese Liebe konditioniert. Dies bedeutet Israels Umkehr zu Seinem Messias Jeschua, worin die **Vorbedingung** für seine Intervention liegt (Sach. 12,10f.).

Wenn Israel über diese Zusammenhänge allerdings nicht kompetent aufgeklärt wird, wie können sie sich dann an IHN wenden, wie in Sacharja verheissen? Umso sträflicher ist christliches Verhalten, das uns bekennenden israelischen Judenchristen Hindernisse aufstellt, statt uns den Rücken freizuhalten und zu stärken! So gibt es zunehmend deutsche Christen, die nichts Besseres im Sinn haben, unseren Verkündigungsdienst schlecht zu reden und sogar uns Ausführende zu beleidigen und zu verleumden, als wären wir Straftäter. Denn allzu viele Christen wissen nicht, daß in dem Maße wie Gott wieder an Seinem Volke wirkt, Satan desto mehr wütet, denn er weiß, daß er nicht mehr viel Zeit zur Verfügung hat.

Hinzu kommt, daß „Christlicher Journalismus“ oder jede andere Form einer falsch verstandenen „Israelfreundschaft“, die nur den mehr schlechten als rechten Ist-Zustand „beschreibt“, schreibt damit die jüdisch-orthodoxe Position, die sich hier heute als Monopol und einzig legitime Gralshüterin des Judentums versteht, fest; verhindert damit also ein Aufmerken, ein neues Hören auf Gottes prophetisches Wort, das immer schon auf SEIN messianisches Ziel hingewiesen hat. Israel wird damit kein Gefallen getan, da es vielmehr einem Geschick preisgegeben wird, das so seinen Lauf nehmen werden muß – und erneutes Gericht bedeutet. Wehe denen, die es eigentlich besser gewußt haben oder hätten wissen müssen. Der Sog der Nationen weg vom Wort der Schrift wird ihnen als Ausrede nicht dienen können, denn der HERR hat auch dies schon zuvor angesagt **„und mit großem Zorn zürne ich über die sorglos-selbstsicheren Nationen. Denn**

ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben“. Diese werden sich ja schließlich, sozusagen als Klimax dieser Entwicklung, gemäß Sacharja auch noch alle **gegen Jerusalem** zum Krieg versammeln (Sach. 12). Wehe ihnen! Und wehe ihnen – auch christlich-theologischen – Wegbereitern und Steigbügelhaltern! Es wird ihnen nicht gelingen und sie werden sich überheben, denn es ist der HERR, der Jerusalem erwählt hat. Israel hat allerdings keinen anderen Garanten als den wiederkommenden und an seinen Wundmalen erkennbaren messianischen Heiland Jeschua. Seinem Kommen schauen und wirken wir von der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ entgegen unter diesem Volk. Möchten das doch noch möglichst viele Menschen in diesem Volk und darüber hinaus erkennen und uns darin beistehen.

Micha Owsinski (Israel)